

Michael Römling

# Soest



Geschichte einer Stadt

Tertulla-Verlag

## Einleitung

Wer sich der Stadt Soest von Süden her nähert, dem bietet sich das unverwechselbare und immer wieder gezeichnete und beschriebene Panorama der Kirchtürme, so aufstrebend und überragend, dass das Dächermeer, aus dem sie emporwachsen, nur gerade ihre Fundamente zu umspülen scheint. Der älteste und gleichzeitig höchste dieser Türme steht seit achthundert Jahren unverrückbar und unverändert an seinem Platz in der Mitte der Stadt wie im Zentrum einer kreisrunden Zielscheibe. Für Generationen von Reisenden muss er wie ein Vorzeichen der Erfüllung ihrer Erwartungen gewirkt haben: Kaufleuten wies er den Weg zum Markt, hohe Gäste und erzbischöfliche Boten führte er zum Rathaus. Dom, Markt und Rathaus stehen für die Elemente, in denen sich die Beschreibung der Geschichte von Soest immer wieder verdichtet: der Handel als Grundlage für Reichtum und Macht, die Bindung an den Kölner Erzbischof als Landesherrn und die städtische Selbstständigkeit, die stolz behauptet und schließlich, als es nicht mehr anders zu gehen schien, gegen eben diesen Landesherrn mit Waffengewalt durchgesetzt wurde – als Glanzzeit der Stadt Soest hat das hohe und späte Mittelalter immer wieder eine bevorzugte Behandlung erfahren. Dabei wird oft vergessen, dass es Epochen davor und Epochen danach gab; Zeiten, in denen die Stadt sich überhaupt erst anschickte eine solche zu werden, und Zeiten, in denen das Erbe der goldenen Jahrhunderte angetreten und schließlich verbraucht wurde.



Über Soest als historisch bedeutende Stadt, die darüber hinaus eine große Zahl sprechender Zeugen hinterlassen hat, ist naturgemäß viel geschrieben worden. Neben den zahllosen wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht eine Reihe von Werken, deren Schwerpunkt immer wieder auf die glanzvolle und unwiederbringlich vergangene Zeit gelegt wurde, in der, so könnte man es vielleicht auf den Punkt bringen, die Außergewöhnlichkeit der Stadt Soest darin bestand, dass sie selbstbewusst und souverän Initiativen von überregionaler historischer Dimension ergriff.

---

Diese Außergewöhnlichkeit ist ohne Zweifel erzählenswert, und dennoch ist sie kein Maßstab für das Erzählenswerte an sich.

Dieses Buch ist der Geschichte einer Stadt gewidmet, die beides ist: gewöhnlich und außergewöhnlich zugleich. Es soll versucht werden, auch den scheinbar gewöhnlichen Aspekten des städtischen Lebens in allen seinen Phasen ihre Bedeutung und ihre Berechtigung als Bestandteil einer Geschichte abzugewinnen, an der die Stadt Soest in jeder Epoche ihre Beteiligung hatte, und das eben nicht nur, weil sie gestaltend an ihnen mitwirkte. Auf der Grundlage der bekannten und weniger bekannten Quellen und mit Hilfe der neuesten Untersuchungen soll das beschrieben werden, was das Leben auch in solchen Zeiten prägte, in denen der Lichtkegel der Überlieferung vor Ort vergleichsweise kleiner und schwächer geworden war, während er anderswo um so heller strahlte.

Nähern wir uns Soest noch einmal von Süden: weniger als bei den meisten anderen Städten muss man sich das Beiwerk der vergangenen Jahrzehnte wegdenken, um das Bild vergangener Jahrhunderte vor sich zu sehen. Angenommen, man könnte sich jetzt in die Luft erheben und den kreisrunden Grundriss der Innenstadt aus der Vogelperspektive betrachten? Und angenommen, das gewichtige Schwungrad der Zeit ließe sich anhalten und in die andere Richtung in Bewegung setzen, so dass die Stadt dort unten in einem atemlosen Geflimmer aus rückwärts ablaufenden Tagen und Nächten zusammenschrumpfte und schließlich verschwände?

Genau an dieser Stelle setzt diese Schilderung der Geschichte von Soest ein: während die Zeit wieder Fahrt aufnimmt, soll die Stadt in ihrem Werden und Bestehen beobachtet werden, die Stadt Soest, aus der uns irgendwann die Türme entgegenwachsen, in deren Schatten sich das Leben ihrer Bewohner abspielt, dieser unbewussten und niemals still stehenden Zahnräder im großen Uhrwerk der Geschichte.

### 3. Blütezeit des Fernhandels

Wie in der Einleitung des vorigen Kapitels gesagt, lässt sich der Übergang zum hohen Mittelalter für Soest kaum mit einem besonderen Datum verbinden. Und dennoch scheint es, als ob die Stadt um das Jahr 1200 plötzlich im grellen Rampenlicht der Geschichte steht. Das liegt wohl in erster Linie daran, dass zu dieser Zeit eine Reihe von Bauwerken entstanden oder gerade entstanden waren, die uns heute noch vertraut sind und vor allem deshalb eine anschauliche Verbindung zur Vergangenheit herstellen, weil sie sich ohne große Veränderungen über die Jahrhunderte gerettet haben. Die beiden größten Bauprojekte dieser Zeit, die Stadtumwallung und das Westwerk mit dem Turm des Patroklidoms gehören dazu, aber auch das älteste weitgehend im Originalzustand erhaltene Wohnhaus der Stadt, eine Reihe von Taufsteinen, Reliefs und anderen Steinmetzarbeiten, die den Alltag der Menschen schweigend und sprechend zugleich begleiteten. Vielleicht ist das das Faszinierendste an dieser Zeit: zum ersten Mal wird es möglich, die Stadt mit den Augen der Personen zu sehen, die an ihrer Errichtung teilhatten, indem sie Steinen ihre Form gaben, die sich heute noch berühren lassen und uns mit entwaffnender Selbstverständlichkeit über eine Vergangenheit belehren, die einmal Gegenwart war. Zum ersten Mal bekommen die Institutionen ein Gesicht, in deren Auftrag all das geschah und die in den folgenden Jahrhunderten die Geschicke der Stadt lenken sollten, und zum ersten Mal werden vereinzelt und zögerlich die Namen von denen genannt, deren Geld da verbaut wurde. Die Hoffnung auf den Himmel ließ sie Dinge schaffen, durch die sie auf der Erde unsterblich wurden.



*Romanisches Haus, um 1200*

Die Veränderungen, die sich in Soest zu dieser Zeit innerhalb weniger Menschenalter vollzogen, waren auf allen Ebenen gewaltig: die Bevölkerung wuchs mit einer für die nächsten Jahrhunderte nicht mehr erreichten Geschwindigkeit. Städte waren angesichts der in Handel und Handwerk herrschenden Aufbruchsstimmung attraktiv für Zuwanderer vom Land, außerdem winkte die Freiheit von den Abhängigkeitsverhältnissen der Grundherrschaft. Dennoch kann man – jedenfalls für die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts – nicht von Landflucht sprechen, da die gute Versorgungssituation auch auf dem Land eine starke Bevölkerungsmehrung mit sich brachte. Der Zuzug wirkte sich in wirtschaftlicher Hinsicht zunächst durchweg positiv aus, da der Fernhandel die Märkte erschloss, die auch für eine stark vermehrte Handwerkerschaft immer noch steigende Gewinne abwarfen. Und genau solche Gewinne machten die genannten Bauten möglich – unabhängig davon, ob die Gelder aus Köln kamen oder vor Ort erwirtschaftet wurden. Bis 1239 war die Bedeutung der Stadt so weit gewachsen, dass Soest als eine der wenigen deutschen Städte Aufnahme in die berühmte Ebsdorfer Weltkarte fand, die in diesem Jahr angefertigt wurde.

Neben den Bauten und der wachsenden Betriebsamkeit tritt eine Reihe von Institutionen zur Verwaltung der komplexer werdenden Verhältnisse in der Stadt hervor: Stadtrat und Bürgermeister, eine Kaufmannsgilde und die Zünfte der Handwerker, dazu die verschiedenen gerichtlichen Instanzen, um deren Zuständigkeiten ein Jahrhunderte dauerndes Tauziehen zwischen der Stadt und den Kölner Erzbischöfen ausgetragen wurde. Soest ist in dieser Hinsicht kein Sonderfall; die meisten Städte, bei denen gesellschaftliche Struktur und wirtschaftliche Interessen ähnlich gelagert waren, machten eine solche Entwicklung durch. Wie gesagt, wuchs die Stadt als rechtliches Sondergebilde erst langsam aus dem Umland heraus. In der Frühzeit gab es wenig Regelungsbedarf, doch die Ausbildung der Märkte erforderte die ersten Eingriffe von oben. Und so ist es kein Zufall, dass die um 1168 erstellte erste städtische Urkunde aus Soest den Markt zum Thema hat: auf diesem Pergament werden die Angehörigen der Pfarrei von Höinkhausen bei Rütten von der Abgabe der Marktzölle in Soest befreit – eine frühe Maßnahme zur Förderung des Handels, die von der Stadt, die hier zum ersten Mal als Akteurin auftritt, selbst ausging. Die größte Neuerung der nun einsetzenden Epoche ist das Heranwachsen von neuen Kräften aus der Bürgerschaft selbst, die sich immer differenziertere gerichtliche und administrative Kompetenzen erstritten. Diese Veränderungen sind der eigentliche Grund der dichter werdenden Überlieferung, denn die neuen Verhältnisse erforderten eine schriftliche Niederlegung.

## 8. Kaiserreich und Weimarer Republik

Wie die Einlagen der Sparkasse, so schien um 1870 überhaupt alles ins Uferlose zu wachsen. Der preußische König Wilhelm, dessen Vater 1849 die vom Frankfurter Parlament angebotene Kaiserkrone zurückgewiesen hatte, hatte sich bei der Niederschlagung der Märzaufrüchte in Berlin als Kronprinz noch durch besonders hartes Durchgreifen einen Namen gemacht. Nun war der „Kartätschenprinz“ selbst Kaiser geworden, nachdem im Krieg gegen Frankreich fast alle deutschen Staaten zusammen gekämpft hatten und die Fürsten sich der noch einmal angeschwollenen Volksbegeisterung für die deutsche Einheit nicht mehr hatten verschließen können.

In Soest änderte sich dadurch zunächst einmal nichts. Wieder ratterten die Transporte hin und her. In den Waggonen der Eisenbahn streiften Tausende von Soldaten, Verwundeten und Gefangenen die Stadt, ansonsten war der Krieg eigentlich nur für die Angehörigen der 39 Soester zu spüren, die im Feldzug gegen Frankreich ihr Leben verloren hatten. Als er zu Ende war, wurden in der Stadt zwei Friedenseichen gepflanzt, die die bewegten Zeiten bis heute überlebt haben – eine auf dem Vreithof, die andere neben dem ehemaligen Franziskanerkloster, von wo sie einige Jahre später in den Park des heutigen Archigymnasiums versetzt wurde.

Die Gründung des neuen Reiches löste einen Sturm der Begeisterung aus, zumal die Wirtschaft anzog wie selten zuvor in der Geschichte des Landes. Doch als wenige Jahre später eine Krise heraufzog, zeigten sich die ersten Risse in der heilen Welt des zweiten deutschen Kaiserreiches, das sein grenzenloses Selbstbewusstsein vielleicht ein wenig zu laut in die Welt hinausposaunte. Hinter den Kulissen wurde längst ein wirtschaftlicher und politischer Verteilungskampf ausgetragen, der immer unversöhnlichere Züge bekam. Die etablierten konservativen und liberalen Kräfte schossen sich schnell auf die Sozialdemokratie als Reichsfeind ein, schenkten sich untereinander aber auch nichts. Nach Bismarcks Abgang setzte eine höchst ungesunde Entwicklung ein, die schließlich in die Katastrophe des Ersten Weltkrieges mündete und noch lange über diesen hinauswirkte. Das deutsche Reich begann mit dem Erwerb der ersten Kolonien eine Rolle auf der Weltbühne zu spielen, während das außenpolitische Handeln der Regierung wie auch die öffentliche Meinung von einer merkwürdigen und paradoxen Mischung aus Minderwertigkeitskomplexen und Selbstüber-



*Vreithof, Friedenseiche*

schätzung bestimmt wurde. Deutschland geriet auch deshalb mehr und mehr in die Isolation, weil mit den diplomatischen Fehlschlägen eine immer stärkere Radikalisierung des Nationalismus in der Öffentlichkeit einherging, durch die die Regierung zunehmend unter Druck gesetzt wurde. Fast schien es, als wüsste man endlich den ohnehin für unvermeidlich gehaltenen Krieg herbei. So nahm in den letzten Jahren vor 1914 die Anspannung immer weiter zu. Als der Sturm dann losbrach, wurde die Beklemmung durch überlaute Marschmusik und inszenierten Jubel übertönt.

Der Krieg endete nach über vier Jahren, wie kaum jemand es sich vorgestellt hatte: Deutschland war besiegt, der Kaiser dankte ab und verschwand im Exil. Demokratische Kräfte bauten einen neuen Staat auf, der verzweifelt versuchte, die durch Krieg und Reparationen geschädigte Wirtschaft zu sanieren, die unnachgiebigen Forderungen der Sieger zu mildern und schließlich doch zu erfüllen sowie die radikalen politischen Kräfte im Innern im Zaum zu halten. Die Republik von Weimar überlebte mehrere Umsturzversuche, die Besetzung des Ruhrgebietes und die Inflation. Dann kam die Weltwirtschaftskrise von 1929, die den in den Jahren davor zurückgewonnen Wohlstand und Optimismus wieder zunichte machte. Auch der politische Schaden war nicht mehr zu beheben. In den Parlamenten und auf der Straße arbeiteten sich die Nationalsozialisten vor.

Städte wie Soest erlebten die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen der Zeit, ohne dabei viel von sich reden zu machen. Durch die gestiegene Lebenserwartung vermehrte sich die Bevölkerung in einem Maß, das in etwa dem Reichsdurchschnitt entsprach. Im Ruhrgebiet legte das Wachstum der Industrie noch einmal zu, in der Bördestadt dagegen verlief es eher linear, stattdessen avancierte der Bahnhof zum größten Arbeitgeber. Der eher gemütliche Fortgang der Dinge und das vergleichsweise konfliktfreie Miteinander der gesellschaftlichen Schichten hatte seine Ursache in der günstigen Beschäftigungslage und in der nach wie vor weit verbreiteten Selbstversorgung vieler Soester durch gepachtete Landstücke und eigenes Vieh. Das Interesse der Bevölkerung an der Politik drückte sich trotz dieser Verhältnisse in einer Wahlbeteiligung aus, die erheblich über dem Reichsdurchschnitt lag und in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die 90-Prozent-Marke übersprang. Dennoch spiegeln die Ergebnisse der Wahlen in Soest in gewisser Weise die Vorliebe für das Beständige. Der nicht nur vor Ort, sondern auch in Berlin hoch angesehene liberale Abgeordnete Florens Heinrich von Bockum-Dolffs gewann seit 1871 vier Mal das Reichstagsmandat und scheiterte erst 1884 im hohen Alter an einem freikonservativen Gegner. Danach setzten sich in Soest bei den Wahlen meistens die Nationalliberalen durch. Nach ihnen war die katholische Zentrumsparterie die zweitstärkste politische Kraft. Ihre Geschichte ist mit der Stadt eng verbunden: in den Jahren vor der Reichsgründung hatten sich Vertreter des politischen Katholizismus mehrfach im Hotel Overweg getroffen

und dort im Oktober 1870 ein Manifest aufgestellt, das als Soester Programm in die deutsche Geschichte eingegangen ist.

Wirtschaftsdaten und Wahlergebnisse sind verlässliche Quellen, mit denen Entwicklungen messbar und sowohl mit anderen Orten, als auch mit anderen Zeiten vergleichbar gemacht werden können. Doch für sich allein wirken sie farblos und unbefriedigend. Für das Verständnis des Zeitgeistes der Wilhelminischen und der Weimarer Zeit treten andere Quellen in den Vordergrund, vor allem Zeitungen, die den Fortgang des politischen und gesellschaftlichen Lebens im Alltag kleiner und großer Städte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wöchentlich und dann täglich begleiteten. Abgesehen davon ist unser Bild dieser Zeit noch stärker von der viel unmittelbareren Sprache der Fotografie geprägt. Es ist ein schwarzweißes Bild, unscharf und vergilbt wie Tausende von Aufnahmen, die zu dieser Zeit entstanden und oft mehr sagen als die treffendste Beschreibung oder die bissigste Satire. So auch in Soest: die stramme Haltung der Landwehrvereinsmitglieder, Schützen, Garnisonsoffiziere und Feuerwehrleute mit ihren Schnauzbärten und Pickelhäuben spiegelt ohne Worte, was damals als groß und erhaben galt. Feierabend und Familienglück werden mit ernsten Mienen zelebriert wie eine Aufgabe. Schmutzig aussehende Kinder versammeln sich überall, barfuß oder in Holzpantinen, in Matrosenanzügen oder Schürzenkleidern, schüchtern im Hintergrund, in herausfordernder Neugier an Laternenmasten gelehnt oder aufgereiht von zugeknöpften Gouvernanten und früh gealterten Müttern. Kolonialwarenhändler und Stickereiwarengeschäfte werben mit Emailleschildern. Ein Blick in die Sammlungen solcher alten Aufnahmen lohnt sich: wie in einer Parade stehen die Soester unserer Urgroßelterngeneration da und überlassen ihren Nachfahren das Urteil darüber, wie gut sie wirklich war, die gute alte Zeit.